

Aus Flossenbürg und Pocking  
**Klaus Hillenbrand** (Text)  
 und **María Irl** (Fotos)

**D**er Eingang in den Keller ist mit einem Spezialschloss gesichert. Es geht einen schmalen Gang entlang, dann öffnet Archivarin Annabelle Lienhardt die mit einem weiteren Schloss gesicherte Tür. Der klimatisierte Raum ist von Neonlicht beleuchtet und mit Stahlregalen ausgestattet. Darauf sind Kunststoffwannen übereinandergestapelt. „Fundzettel“ steht dazu auf Papier in einer transparenten Plastiktasche, und „Befundungsnummer“. Es sind Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen.

In einer der offenen grauen Wannen ist ein verschlungenes Objekt zu erkennen, lang, dünn und rostig-braun. „Fundbezeichnung: Stacheldraht“ steht auf dem Zettel, und dass man den Draht auf dem Gemeindegebiet von Pocking ausgegraben hat. Dort haben vor über 2.000 Jahren schon Kelten gelebt, später Römer, Bajuwaren, Merowinger. Kelten kannten keinen Stacheldraht, so viel ist sicher. Diese Hinterlassenschaften, die alles in allem 66 Kunststoffkisten füllen, stammen aus jüngerer Zeit. Dies hier ist auch kein archäologisches Museum. Wir befinden uns in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in der bayerischen Ober-

## Man kann Geschichte vergessen oder mit ihr umgehen. So oder so kehrt sie zurück, nicht immer golden glänzend, sondern in diesem Fall rostend und hässlich

pfalz und der Stacheldraht stammt aus einem Außenlager des früheren Konzentrationslagers, einem von mehr als 80. Aus Pocking in Niederbayern, nahe der Grenze zu Österreich, im Rottal. Verlegt vermutlich im Jahr 1945. Ausgegraben vor ein paar Monaten.

Man kann Geschichte beschweigen und vergessen, man kann versuchen, mit ihr umzugehen. Irgendwann kehrt sie zurück, so oder so, nicht immer golden glänzend, sondern in diesem Fall rostend und hässlich.

Es ist nicht so, dass sie in Pocking vergessen hätten, dass es dort einmal dieses Lager gegeben hat, in dem kurz vor Kriegsende fast einhundert Menschen jämmerlich verreckt sind, an Hunger und Krankheiten. Das mit dem Vergessen ginge schon deshalb nicht, weil da an der Bundesstraße 12 groß und quadratisch dieses Mahnmal steht, mit dem in den Himmel weisenden schlanken Obelisken. Darauf ein stilisierter Gefangener hinter Stacheldraht abgebildet, ein Wachturm im Hintergrund, zwei Jahre nach Kriegsende errichtet von den ehemaligen Gefangenen. „Wir stellen uns dieser Vergangenheit“, sagt Pockings Amtsleiter Christian Hanusch, Chef der Rathausverwaltung der Kleinstadt. Aber ob man es wirklich so genau wissen wollte?

Stefanie Berg steht im strömenden Regen auf einer Baustelle, neben ihr ein aufgeweichter Kartoffelacker. Arbeiter machen sich bei diesem Wetter rar. Im Hintergrund ist eine bereits fertiggestellte Brücke zu erkennen, die einmal die Autobahn 94 zwischen Passau und München überspannen wird. Es ist diese Autobahn, die das alles wieder hochgebracht hat, die Geschichte und das KZ-Lager. Wer in Bayern eine solche Trasse bauen will, sei es für eine Stromleitung, eine Bahnlinie oder eben eine Schnellstraße, der hat zuvor bei der Archäologin Stefanie Berg anzuklopfen, Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung lineare Projekte. Berg und ihre Kollegen prüfen dann, ob sich am projektierten Bauplatz historische wertvolle Hinterlassenschaften befinden könnten. Und ob man deshalb Archäologen mit einer Untersuchung beauftragen muss.

Verhindern könnte sie vom Landesamt die neuen Trassen nicht, sagt Berg. Aber immerhin darunter nachschauen lassen, was dort einmal war. Das geschieht etwa siebzimal im Jahr.

„Die A94 verfolgt mich seit Jahren“, sagt Stefanie Berg. 150 Kilometer wird die Strecke einmal lang sein. Sie führt durch eine eher flache Gegend ohne großartige Berge. So etwas wird landläufig gerne als Kulturlandschaft bezeichnet, mit versunkenen keltischen Siedlungen, römischen Gutshöfen und frühmittelalterlichen Anlagen. Oder eben einem deutschen Konzentrationslager.

Wo sich das KZ-Außenlager Pocking einmal befand, das wussten sie selbst in der Gedenkstätte Flossenbürg nicht so genau, bekennt deren Lei-



Zuständig für die Ausgrabungen neben der Autobahnbaustelle ist die Archäologin Stefanie Berg vom Landesamt für Denkmalpflege

ter Jörg Skriebeleit. Man kannte nur das Mahnmal, aber das liegt in Wahrheit ein paar Hundert Meter weit entfernt. Tatsächlich war es erst eine Kollegin Bergs im Landesamt für Denkmalpflege, die auf US-Luftbildaufnahmen vom April 1945 Baracken entdeckte. Genau dort, wo künftig die Autos nach Passau rasen sollen.

Also beauftragte Berg die auf Grabungen spezialisierte Firma ArcTron mit einer Untersuchung. Und so rückte Grabungsleiter Patrick Hillebrand dort im Mai 2022 mit sechs Leuten und einem Baggerfahrer an. Vorher allerdings gab es eine geophysikalische Voruntersuchung, mit deren Hilfe Bodenstrukturen erkennbar sind, ohne das Areal zu tangieren. „Wir planen so, dass wir nichts Überraschendes finden“, sagt Stefanie Berg. Man will so früh wie möglich Klarheit darüber haben, was einen bei einer Grabung erwartet.

Die Archäologin stapft neben der Autobahnbaustelle durch den Matsch. Sie steht jetzt auf dem Grabungsgelände, Umfang 180 mal 100 Meter. Eisenrohre liegen rechts von ihr. Gelochte Ziegelsteine sind zu einem Haufen zusammengeworfen, dazwischen Betonbrocken, etwas abseits liegen Reste einer Abwasserleitung. Es sind die Hinterlassenschaften der Ausgrabung, durchaus Teile des Lagers, aber aufgrund ihrer seriellen Herstellung nicht der Erhaltung für wert befunden.

Den Humus haben sie mit einem kleinen Bagger entfernt, erzählt Hillebrand am Telefon. Direkt darunter entdeckten die Archäologen das KZ-Lager von Pocking. Die Fußböden der Baracken. Die Ziegelsteine. Die Wasser- und Abwasserleitungen.

Sie konnten die Grundrisse der Baracken rekonstruieren, deren Holz sich nicht erhalten hat. Sie bargen jede Menge Bierflaschen von örtlichen Brauereien, dazu ungarische Uniformknöpfe. Zahnpastatuben. Nazi-Orden. Einen Kamm. Den Stacheldraht hatten die Nazis unter der Erde vergraben, um eine Flucht der Gefangenen durch einen Tunnel zu verhindern, berichtet Stefanie Berg. Die gefundenen gläsernen Ampullen musste das Landesamt gleich an die Polizei weitergeben – Verdacht auf illegale Betäubungsmittel. Tatsächlich konnten Experten darin Morphine nachweisen, damals beliebt bei der deutschen Luftwaffe zur Leistungssteigerung.

Und dann ist da noch dieses Zigarettenetui aus Aluminiumblech, das ein Unbekannter mit viel Liebe verziert hat. Er hat auch einen Namen hinzugefügt, „Tasja“ steht da in kyrillischen Buchstaben. Wer der Mann, höchstwahrscheinlich ein Gefangener, war, ist nicht bekannt.

So eine Zigarettendose kann einiges erzählen, sagt Stefanie Berg. Sie stellt ein persönliches Stück aus der Zeit dar und macht damit das Geschehen vor 80 Jahren viel fassbarer als die umfangreichsten Statistiken.

Ein Mann wird in jedem Fall Besitzer der Dose gewesen sein, denn das KZ-Außenlager Pocking, gegründet am 6. März 1945, beherbergte nur männliche Häftlinge, 400 an der Zahl. Sie kamen aus halb Europa, viele von ihnen aus der Sowjetunion und Polen, andere aus Jugoslawien, Frankreich und Tschechien. Es waren Menschen aus Griechenland unter ihnen, aber auch Deutsche. Ein Teil von ihnen waren Juden. Sie seien mit dem Zug in tagelanger Fahrt von Flossenbürg nach Pocking gekommen, erinnerten sich später ehemalige Häftlinge. Der Gedenkstättenleiter Jörg Skriebeleit geht davon aus, dass die Männer zuvor aus anderen Konzentrationslagern im Osten, besonders aus Groß-Rosen in Niederschlesien, nach Flossenbürg gekommen waren, weil die Rote Armee Anfang 1945 auf dem Vormarsch war. „Pocking ist ein Beispiel für die Außenlager in der Kriegsendphase“, sagt Skriebeleit.

„Rüsele, Georg“, ein „Reichsdeutscher“ von „Beruf Betonierer“, geboren am 2. März 1906, steht an erster Stelle einer Liste mit den 400 Namen. Es folgen Krakowaka, Roman; Michalski, Stefan; Abraskin, Konstantin; Schmidt, Wilhelm; Radon, Waldyslaw. Und so weiter und so fort, exakt 400 Namen, acht Seiten lang. Dattiert ist das bräunlich verfarbte Papier auf den 6. März 1945. „Überstellung männlicher Häftlinge vom K.L. Flossenbürg nach dem Arbeitslager Kirchberg“ steht darüber. Jemand hat aus „Kirchberg“ handschriftlich „Kirchham“ gemacht, so lautet der Name einer Nachbargemeinde von Pocking, deren Grund unmittelbar hinter dem Lager beginnt.

Zwei Monate später war jeder vierte Gefangene tot.

Überlebende berichteten, dass es in den Baracken nicht einmal Betten für sie gegeben habe. Die Häftlinge mussten auf dem Fußboden schlafen. Viele von ihnen waren schon bei ihrer Ankunft krank, sie litten an Ruhr, Typhus oder Durchfallerkrankungen. Der polnische Jude Heinrich Feinberg erinnerte sich: „Die Hygiene war un-

## Das verborgene KZ Tief in Niederbayern steht ein Denkmal in Erinnerung an ein KZ-Außenlager. Aber wo war dieses Lager? Archäologen haben die Geschichte wieder ans Tageslicht gebracht